



Norwin Händler an der Wall Street: Seit dieser Woche weiß jeder, dass Börsenkurse stürzen können

Es ist eine der Fragen, die jeder gute Vermögensverwalter seinen Kunden stellt, bevor er das Geld anlegt: Ab welcher Verlust werden Sie nervös? Je höher die genannte Prozentzahl ist, desto mehr Geld kann er in Aktien investieren, ohne befürchten zu müssen, beim nächsten Kurssturz eines verärgerten Kunden am Telefon zu stehen.

VON CARSTEN DIEBEL

Diese Woche mussten Vermögensverwalter tiefdauern. Selbst Anleger, die einst gelassen ihre Verlusttoleranz mit 20 Prozent befüllt hatten, befahl nun schon bei fünf Prozent die erste Panikattacke. Sie mussten sich eingestehen, dass sie sich einen höheren Aktienanteil zugetraut hatten, als es ihrem Nervenkostüm eigentlich guttut. Im neunten Jahr steigender Kurse war aus dem Wunsch nach einer ewig dauernden Börsenrausche für viele Anleger eine Selbstverständlichkeit geworden. Nachrichten von immer neuen Rekordständen der großen Indizes, vor allem in den Vereinigten Staaten, aber auch in Europa, trugen dazu bei. Seit dieser Woche weiß wieder jeder: Börsenkurse können sinken. Diese Erkenntnis ist das eine. Was daraus für einen Privatanleger folgt, das andere.

Sich nicht verrückt machen lassen ist ein Rat, der so einfach klingt, aber in der Situation so schwer zu befolgen ist. Zumal wenn in den Nachrichten vom größten Kursabsturz der Geschichte die Rede ist. So war es am Montag, als der US-Vorzugsindex Dow Jones innerhalb von Minuten um 1597 Punkte nach unten raschte - der höchste Punktverlust der 133-jährigen Indextagesgeschichte. Das stimmt zwar, allerdings stand der Index auch noch nie zuvor bei 25.000 Punkten. Da sind 1997 Punkte dann trotzdem nur sechs Prozent. Die schwarzen Montag 1987 ging es zwar um 500 Punkte nach unten. Da der Dow-Index damals aber von einem Niveau von gerade einmal 3500 Punkten herabfiel, betrug das Tagesminus damals wirklich erschreckende 22 Prozent.

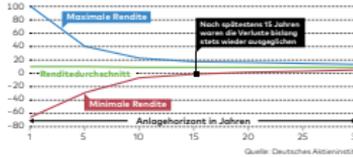
**ROBUSTE KONJUNKTUR**  
Verstärkt und bereinigt zugleich ist an der Kursrückkehr ersicht, dass der Vermögensverwalter Markus Zacher so formuliert: „Die Börsen sind ungeachtet ihrer im Panikmodus.“ Denn Anhäuser der von den USA ausgehenden Erschütterungen der Börsen sind keine pessimistischen, sondern besonders optimistische Konjunktur aussichten. Drei von vier US-Unternehmen haben zuletzt ihre Gewinnprognosen erhöht. Auch der von Zacher seit Jahren behauptete WELT-Index auf Basis der 50 wichtigsten Konjunkturdaten zeigt sich

## Nur keine PANIK

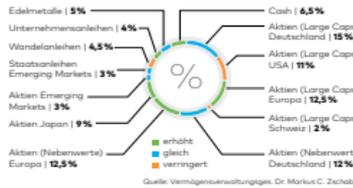
Die Kursverluste der vergangenen Tage nähren bei Anlegern die Angst vor einem großen Börsencrash. Doch es gibt gute Gründe, sich nicht verrückt machen zu lassen

### Was lange währt

Historische Renditen des Deutschen Aktienindex bei unterschiedlichen Anlagehorizonten in Prozent, zurückgerechnet bis 1927



### Veränderungen im Musterdepot



### So lange dauerten die Kurserholungen

Durchschnittswerte am Beispiel des US-Aktienindex S&P500 bei 22 Korrekturen und 4 Börsenrückgängen in den vergangenen 70 Jahren

Korrektur**	Durchschnittlicher Wertverlust	Dauer des Abschwungs	Dauer der Erholung
Börsenmarkt**	30 %	13 Monate	22 Monate
	23 %	6 Monate	4 Monate

\*Korrektur um mehr als 20 Prozent; \*\*Korrektur um mehr als 20 Prozent  
Quelle: Goldman Sachs Investment Research

welter in „robustem Zustand“, wie Zacher sagt. Keine Euphorie, aber auch keine Anzeichen für eine bevorstehende Schwächephase. „Die Weltwirtschaft bleibt auf Wachstumskurs.“ Und warum fallen dann die Aktienkurse? Auf der Suche nach Erklärungen landeten die meisten Experten in den vergangenen Tagen bei den positiven Zahlen vom US-Arbeitsmarkt: Die Argumentationskette geht so: Steigt die Beschäftigung, steigen die Löhne, die Menschen können mehr Geld ausgeben, damit erhöhen sich die Sorgen vor Inflation. Um einen zu raschen Preisauftrieb zu vermeiden, muss die US-Notenbank die Zinsen nötig erhöhen, womit Kredite für Investitionen teurer werden und den Börsen jenes billige Geld entzogen wird, das die Kurse in Rekordhöhen hat steigen lassen.

**RÜCKSETZER GEHÖREN DAU**  
Vermögensverwalter Zacher kennt diese Argumentation zwar auch, will ihr aber nicht folgen. „Ich sehe die aktuelle, dramatische Angst vor steigenden Zinsen als kurzfristiges Phänomen und noch nicht als wirklich bedrohliches Szenario“, sagt er. Er geht von keiner großen Zinswende aus, sondern von einem langsamen Anpassungsprozess. Zacher spielt besondere Zinssensitivitäten in die Karten: „Zu schnell steigende Zinssätze könnten sich gerade die USA mit ihren hohen Staatsschulden überhaupt nicht leisten.“ Das will Trump, und das will auch die Notenbank; so der Vermögensverwalter. Beide würden die Zinsen nicht zu stark steigen lassen, auch wenn dies zu höheren, heutzutage ungewohnten Inflationsraten führt. Bieten von vier Prozent habe es schon häufiger gegeben. Aktuell weist die Statistik für die USA einen Preisauftrieb von zwei Prozent aus.

Eine Garantie, dass bald schon die Masse der Anleger dies so sieht und die Kurse zumindest nicht weiter fallen, gibt es natürlich nicht. Gerade in solchen Markphasen lässt sich nicht alles rational erklären. In New York kam es am Montag zu heftigen Reaktionen nach den Punkte-Abstürzen, der Deutsche Aktienindex (Dax) zeigte sich am nächsten Tag drin noch recht robust. Allerdings hat auch er auf Sicht von zwei Wochen 1000 Punkte, knapp zehn Prozent eingebüßt.

Zumindest eine Orientierung, wie es weitergehen könnte, bietet ein Blick in die Geschichtsbücher. Denn Korrekturen sind nicht ungewöhnlich an den Aktienmärkten. Rücksetzer von zehn, 15 oder 20 Prozent gehören dazu. Sie dauern im Durchschnitt vier Monate, dann ist der Tiefpunkt erreicht. Statistisch dauert es dann noch einmal vier Monate, bis die Indices wieder auf alters Höhe notieren. Bei einem richtigen Crash, bei dem sich die Kurse halbierten - so wie zwischen 2000 und 2003 nach dem Platzen der Technologieblase und

in den Jahren 2008 und 2009 auf dem Höhepunkt der Finanzkrise - kann die Erholung auch mehrere Jahre dauern. Der Dax brauchte nach beiden Phasen gut vier Jahre. Allen Spargern, die mit den Aktien im Depot ihr Leben im Abstreifen wollen, sei gesagt: In der Vergangenheit hatte ein Anleger unabhängig davon, zu welchem Zeitpunkt er an der Börse investierte und wie stark die Turbulenzen waren, spätestens nach 15 Jahren das Minus ausgeglichen und sein Geld zurück. Dieses Wissen beruhigt zumindest.

Einige Grundregeln sollten Privatverleger gerade in unruhigen Zeiten beachten. Das fängt bei der Selbstschätzung an. „Ein mühtiger Anleger sollte mindestens drei bis fünf Jahre Verlustperioden verkräften können, ein ängstlicher Anleger sollte sein Depot dagegen so strukturieren, dass kaum Verluste auftreten“, sagt Frank Wieser von PMP Vermögensmanagement. Wichtig: Verlusthaftigkeit bedeutet allerdings auch wenig Gewinnchancen. Wer maximal drei Prozent verlieren will, kann nicht mit mehr als drei Prozent Rendite rechnen. Und dann natürlich muss das Geld breit gestreut werden. Dem Mühtigen zuzüglich Vermögensverwalter Wieser, ziehen Anteil von 70 Prozent seines Vermögens in Aktien zu investieren - in einzelne Titel, sondern in verschiedene Aktienfonds - dazu schon Prozent in Rohstoffe und den Rest in einen internationalen Anleihefonds.

**AUF DAS ALTER ACHTEN**  
Der Vorsichtige steckt 80 Prozent in kurzlaufende Anleihefonds und 20 Prozent in Aktienfonds - möglichst solche mit Auf Unternehmens mit hoher Dividende setzen. Dabei spielt aber stets auch das Alter des Spargers eine Rolle. Wer bald an sein Geld will, sollte die 15 Jahre im Kopf haben, die es in der Vergangenheit maximal dauerte, bis die Verluste eines Crashs vergessen werden.

Weniger als ein Drittel des Vermögens sollte in Cash liegen. Das Rest in Aktien investieren, das die meisten Anleger von Portfolio Concept erinnern seine Kunden immer daran, dass sie nur Geld investieren, das sie im nächsten Jahr nicht brauchen. Seine Faustregel: Das Dreifache der monatlichen Durchschnittsausgaben sollte man weiterhin auf dem Konto liegen haben.

Aktuell kann es auch sehr sein. Aus zwei Gründen: Zum einen macht es derzeit kaum einen Unterschied, ob das Geld in Staatsanleihen investiert ist oder auf dem Konto liegt. Zinsen gibt es weder hier noch dort. Zum anderen kann es hilfreich sein, wenn man gerade in unruhigen Börsenphasen noch Liquidität zu Hand hat. „Man muss nicht immer voll investiert sein“, sagt Thilo Stadler von Independens Capital Management. In Phasen von Korrekturen wie diesen ergeben sich oft Chancen, das Geld nach wieder einzulegen. Wohl dem, der dafür die Nerven hat.